"Ich hätte Max Frisch heiraten können, aber er schrieb mir zuviel!"

Autor(en): **Handelsman, John Bernard**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **106 (1980)**

Heft 39

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Nichtstuer

Wenn man mich fragt, was ich im letzten halben Jahr getan habe, sage ich bescheiden: «Nichts.» Ich habe nur Halbes geschrieben, nichts Festliches gebastelt, keine Kurse besucht und an Sitzungen, zu denen ich sporadisch aufgeboten wurde, nichts wesentlich Neues dahergeredet. Ich war also, Schande über mich, weder kreativ noch aktiv, sondern nur beschäftigt. Krank war ich auch nicht, hat mich doch ein gütiges Schicksal mit einer eisernen Gesundheit ausgestattet, so dass auch in dieser Hinsicht kein Entschuldigungsgrund für mein offenkundiges Nichtstun zu finden ist.

Rings um mich aber sanken die Lieben aufs Krankenlager, erduldeten Operationen, waren hernach schwache Genesende und bezogen Grippen von A bis Z. Darin gab es Auswahl in Hülle und Fülle, den russischen Typus und den vom andern Virus; eine, die aufs Gedärm zielte, und eine, die es auf den Kopf abgesehen hatte, kurz, es war dafür gesorgt, dass keiner ihr entging. Ausser mir natürlich, und das war gut. Gesund und aufrecht eilte ich in die Spitäler, um Trost zu spenden, und dann spendete ich zu Hause weiter in Form von Süppchen und Schonung. Das half. Aber kaum war der eine Patient wieder an seinem Webstuhl installiert, ergriff es den zweiten, und eine junge Mutter war auch dabei. Sie kroch der Einfachheit halber samt Ehemann und kleinem Töchterchen unter mein Dach, und das lustige Höckli half mir fortan unablässig in Haus und Garten. Meistens machten wir alles sechshändig und im Kanon: zuerst ich, dann «es», und abends, wenn «es» schlief, wieder ich. Wir zwei Frauen sind in dieser glorreichen Zeit dicke Freundinnen geworden, solche, die auch den Feierabend und nächtliche Intermezzi zusammen geniessen, vor allem in Grippezeiten.

Andere und ältere Freunde und Freundinnen habe ich in diesen Monaten sträflich vernachlässigt, und einige sagten sorgenvoll: «Du solltest endlich wieder etwas tun.» Sie meinten in ihrer Güte: etwas Kreatives, etwas Aktives, eine originelle Idee verwirklichen. Ich habe ja, wie beschrieben, nichts getan.

Kürzlich hörte ich in der Bahn einer Gruppe Frauen mittleren Alters zu, die offensichtlich von einer Klassenzusammenkunft heimkehrte. Aus den Gesprächen erfuhr ich unfreiwillig, was die Frauen tun. Eine töpfert, eine ist Direktorin geworden, eine besucht Selbsterfahrungskurse in Fortsetzungen, und die vierte schwimmt ihren täglichen Kilometer nun sogar schon in 28, statt, wie noch vor kurzem, in 34 Minuten. Alle tun also etwas Rechtes, etwas Aktives oder Kreatives, oder doch mindestens Originelles. Alsdann ging besorgte Rede von einer Klassenkameradin namens Käthi S., die nichts tue, absolut nichts. Käthi S. ist, so hörte ich nebenbei, voll eingespannt in Familienpflichten; Söhne, Mann und betagte Eltern brauchen sie ganz, so dass sie nichts tun kann, wirklich absolut nichts.

Käthi S., Sie Nichtstuerin Sie, ich grüsse Sie hochachtungsvoll.

Tessa

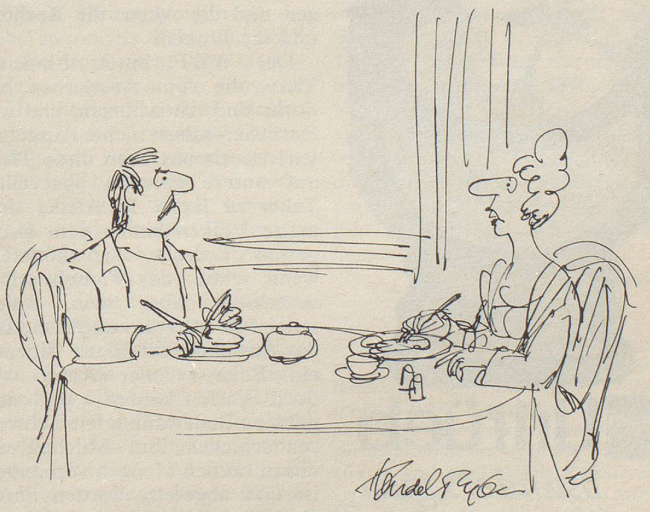
BULA 80 – Nachlese

Vor dem Bundeslager der Schweizer Pfadfinderinnen und Pfadfinder – kurz BULA 80 genannt – erschienen in den Tageszeitungen imposante Berichte über die riesigen Ausmasse dieses Lagers. Man erfuhr, wie viele Wolldecken und Zeltblachen gebraucht und wie viele Kilometer Telefonkabel verlegt wurden. Auch das Fleisch war in Tonnen genau angegeben, und das ganze Schweizervolk hörte, wie viele tausend Liter Salatöl, wie viele Häupter Kopfsalat, Hektoliter Kakao, Tonnen Brot und anderes mehr benötigt wurden, um die Jungmannschaft zu verköstigen. Mich erinnerten diese Zahlen an eine Rechenaufgabe für die vierte Primarklasse. Ich liess mich sehr beeindrucken. Zu wissen, dass unsere drei Töchter auch einiges von dem Aufgeführten brauchen und konsumieren würden, gab mir ein ganz eigenartiges, fast stolzes Gefühl.

Doch nun, da alles gut überstanden, der Alltag wiedergekehrt ist, bin auch ich in der Lage, mit Zahlen und Fakten aufzuwarten. Sie beeindrucken zwar etwas weniger; aber mir genüg(t)en sie. Für mich hiess das: überwachen, dass neun Paar Schuhe, Stiefel und Turnschuhe entkrustet wurden; drei Schlafsäcke und drei Rucksäcke auslüften; zweimal 60 Meter Wäscheseil und 358 Wäscheklammern behändigen, dazu ein Drittel Jumbopack Waschpulver, um folgendes sauberzubekommen: drei Trainer, drei Pyjamas, sechs Paar Jeans, drei Paar Shorts, drei Pfadiblusen, neun T-Shirts, drei dicke Winterpullis, drei Windjacken, 24 Slips, 47 Socken, neun Frotteehandtücher, 12 Waschlappen, neun Küchentücher und ca. zwei Dutzend Taschentücher. Am schlimmsten strapaziert schienen mir die Geschirrtücher. Lange Zeit war mir nicht klar, wofür sie Verwendung gefunden hatten. Sämtliche Waschmittelreklamen paradierten in meinem Gehirn, doch obwohl ich festgestellt hatte, dass es sich um einen typischen Fall für Lavablend handelte, nützte beim Waschen auch das nichts. Dafür erstrahlen wohl die Pfadikessel innen *und* aussen in makellosem Glanz. – Warum ich auf 47 Socken komme? Das 48. Stück dürfte wohl irgendeine Pfadimutter in Mels oder Sarnen vor ungelöste Probleme stellen.

Das also bedeutete das BULA 80 für mich. Ausserdem drei begeisterte Briefe, drei beruhigende Telefonate und jetzt ungezählte Erinnerungen: «Das muss ich dir unbedingt noch erzählen!» Dann auch schwesterliches Gekicher, unverständliche Redewendungen, Freunde, die zu Besuch kommen, mit uns essen und nach Pfadiart das Gastbett unbenützt lassen, um im Armeeschlafsack im Garten zu übernachten.

BULA 80 ist für mich auch die Gewissheit, dass die heutige Jugend so schlecht gar nicht ist, wie man es uns oft weismachen will. Unsere Jungen können sich nämlich noch begeistern, sich für etwas einsetzen, zum Teil sogar ihre Ferien opfern. Sie sind nicht einfach frech, verantwortungslos, drogenabhängig, motorradverrückt, protestfreudig, gänzlich verwahrlost. Ja, es gibt diese Jugend auch. Aber: vielleicht wäre es gut, wenn man etwas



«Ich hätte Max Frisch heiraten können, aber er schrieb mir zuviel!»